

Die Grazien, die Schule und das Leben

Das folgende Plädoyer für die humanistische Bildung ist kürzlich in einer Festschrift der Zürcher Kantonsschule „Hohe Promenade“¹ erschienen; es ist ein Gruss unseres Kollegen KLAUS BARTELS an das jetzt hundertjährige denkmalgeschützte Schulhaus der alten Zürcher „Töchterchule“, in dem er nach der Redaktion des „Lexikons der Alten Welt“ und mehrjähriger Verlagstätigkeit seine ersten Latein- und Griechischstunden gegeben hat. Der Vorspann und der Nachspann beziehen sich auf zwei grossformatige Wandgemälde von PAUL OSSWALD (1883-1952) im Foyer des hohen Hauses.

Als ich im Frühjahr 1972 vom Lektorat für Alte Sprachen des Artemis-Verlags geradewegs an die Kantonsschule Hohe Promenade gewählt wurde, begrüßten mich im Foyer sechs züchtige Zürcher Töchter in schönstem Jugendstil, Jahrgang 1915. Die drei Grazien zur Rechten verkünden dort tapfer: „Kraft und Gesundheit gibt uns die Arbeit“ und schauen doch alle drei so bekümmert vor sich nieder, als hätten sie seit Wochen kein Zipfelchen Arbeit mehr zu sehen bekommen. Und die drei Grazien zur Linken bekennen: „Nicht für die Schule, für das Leben lernen wir“, so auf Deutsch, und auch diese drei schauen wieder so kummervoll drein, als wollten sie eigentlich doch lieber für die Hohe Promenade lernen – da weiss man doch, was die verlangt, und was das bringt.

Wäre ein lateinisches „*Non scholae, sed vitae discimus*“ für die Töchter der alten „Töchterchule“ schon zu viel „Schule“ gewesen? An seinem alten Nistplatz liest sich das geflügelte Wort ohnehin ein wenig anders. Scheinbar ernsthaft hat SENECA sich in einem seiner Altersbriefe auf ein akademisches Paradeproblem eingelassen, um dann plötzlich abzurechnen: „Spielsteine sind es, die wir da herumschieben. An überflüssigen Fragestellungen stumpft sich unser Scharfsinn ab; derlei Erörterungen helfen uns ja nicht, vernünftig zu leben, sondern nur, gelehrt zu reden. Offener zu Tage liegt die Lebensklugheit, sagen wir's nur geradeheraus: Es wäre besser, wir nutzten unsere Geistesbildung zu einer vernünftigen Geisteshaltung. Aber wie

wir alles Übrige an Überflüssiges verschwenden, so auch die Philosophie selbst. Geradeso wie an der Sucht nach allem anderen, so kranken wir an einer masslosen Sucht auch nach Gelehrsamkeit: Nicht für das Leben, sondern für die Schule lernen wir – *Non vitae, sed scholae discimus*.“²

*

Schule und Leben – das ist ein weites Feld. Seit es überhaupt „Schule“ gibt, seit der griechischen Sophistenschule des 5. Jahrhunderts v. Chr., steht diese Schule immer wieder vor der Frage, wie sie sich zum „Leben“ draussen stelle, was sie für das Leben draussen leiste. In PLATONS „Protagoras“ fragt SOKRATES den Star-Sophisten im Namen eines jungen Schützlings geradezu und ohne Umschweife: „Was wird für ihn dabei herauspringen, wenn er bei dir in die Schule geht? Das möchte er gern erfahren.“³

Über 24 Jahrhunderte Schulgeschichte hinweg hat diese Frage alle Antworten überdauert. Heute gilt sie freilich nicht so sehr der eigenen Sprache und den nächsten Nachbarsprachen, nicht der Mathematik und den Naturwissenschaften, auch nicht der Geschichte; heute gilt sie vielmehr, und umso drängender, den alten Sprachen: Was kann das Latein, was kann erst noch das Zweierpack Latein und Griechisch für das „Leben“ bringen? „Leben“: das ist ja vielerlei. Aus meiner frühen Lehrerzeit an der Hohen Promenade erinnere ich mich lebhaft an das echte Erschrecken eines Vaters, der ebendiese Frage hoch pathetisch, hoch rhetorisch in den Raum stellte – und plötzlich erkannte, dass er dabei das ganze runde „Leben“ aufs Professionelle, aufs Berufsleben verkürzte. Eben dagegen wäre eine Dosis Griechisch, aus der Apotheker-Dose mit der Aufschrift *Scholé & Ascholia*, ja gerade das Richtige.

Dass die Antike die „Wiege“ oder der „Quellgrund“ der europäischen Kulturtradition ist, pfeifen die Spatzen von allen Dächern, und manche so schön, als wären sie Nachtigallen. Der zusammenraffende Begriff „Antike“ täuscht wie diese idyllischen Bilder allzu leicht über die ungeheure Mächtigkeit dieser Epoche hinweg. Antike, Mittelalter, Renaissance, Barock, Rokoko

...: das reiht sich so schön aneinander. Aber von dem Archegeten HOMER im 8. Jahrhundert v. Chr. bis zu dem späten Mittler BOËTHIUS im 6. Jahrhundert n. Chr. umfasst diese eine Antike die gleiche Spanne wie alles Folgende miteinander bis zur allerjüngsten Postantike, dieser sogenannten Postmoderne. Es geht bei dieser Antike ja nicht bloss um eine frühe „Wiege“ oder einen fernen „Quellgrund“, um Anfänge und Ursprünge, sondern um die ganze erste Hälfte der in Wort und Schrift überlieferten Geistes- und Kulturgeschichte Europas. Und im lebendigen Gebrauch der lateinischen Sprache reicht diese „Antike“ über Mittelalter und Renaissance hinaus bis in die Barockzeit hinein; in der Astronomie erstreckt sie sich bis zu KOPERNIKUS, und zwar einschliesslich, und in der Zoologie am anderen Ende des Alphabets knüpft erst die Goethezeit wieder an ARISTOTELES an.

Zu der Tiefe kommt die Weite: Die Schulfächer Latein und Griechisch bezeichnen diesen Namen zum Trotz nicht einzelne Wissenschaftsdisziplinen wie die Fächer Physik, Chemie oder Biologie, Geschichte oder Geographie, sondern eine gesamte, über nahezu anderthalb Jahrtausende und den gesamten Mittelmeerraum erstreckte Kultur quer über alle Lebens- und Wissensbereiche hinweg. Die äussere Fächer- vielfalt des Gymnasiums hat ihr Gegenbild in der inneren Fächervielfalt der alten Sprachen. Die griechische Kosmologie und Astronomie, auch die Mathematik, gehören gradeso dazu wie die Dichtung, die Geschichtsschreibung und die Philosophie. „Greift nur hinein ins volle Menschenleben“, möchte man den Latein- und Griechisch-Lehrenden da aufmunternd zurufen, „und wo ihr's packt, da ist's interessant.“

So kann dieser humanistische Unterricht im Fächerkarussell des Stundenplans zu einer ruhenden Mitte werden: durch Brückenschläge zum neusprachlichen Wortschatz und zur neuzeitlichen Literatur, zur neueren Geschichte, zur Mathematik, zur Physik, zur Chemie und zur Biologie. Alle diese Fächer haben ihren Ursprung ja in der klassischen Antike, in der griechischen Welt, und so ist der altsprachliche Unterricht der gegebene Ort, das gelockerte Band zwischen Geistes- und Naturwissenschaften

wieder fester zu knüpfen. Nichts wäre unsinniger, als eine „alte“ humanistische und eine „neue“ naturwissenschaftliche Bildung gegeneinander ausspielen zu wollen. PLATON wäre der erste, für noch mehr Mathematik, ARISTOTELES der erste, für noch mehr Naturwissenschaften zu plädieren. Im Gegenteil: erst im lebendigen Austausch mit diesen modernen, seit jüngerer Zeit stärker gewichteten Schulfächern und erst im fortwährenden Gespräch zwischen Antike und Gegenwart, Gegenwart und Antike kann eine humanistische Bildung ihre Stärken voll zur Geltung bringen.

Das also ist das weite Feld, das die Lateinlehrer und Griechischlehrer, diese irreführend und verkürzend sogenannten „Altsprachler“, an der Schule zu bestellen haben. Und an sie zuvörderst ist die Frage jenes PLATONISCHEN SOKRATES gerichtet: „Was wird für eure Schülerinnen und Schüler dabei herauspringen, wenn sie bei euch in die Schule gehen? Das möchten sie gern erfahren.“

Zunächst zum Sprachlichen: Hier pfeifen die Spatzen wieder von allen Schulhausdächern, dass ein Lateiner allein schon über den Grundwortschatz und den grossen Wörterbaukasten aus Präfixen, Stämmen und Suffixen zu den romanischen Sprachen halb Europas und ganz „Latein“-Amerikas seinen besonderen Schlüssel und einen beträchtlich leichteren Zugang hat. Aber das ist nur die halbe Wahrheit; hier ist zu ergänzen, wirklich zu „ergänzen“, dass auch das weltweit gesprochene und verstandene Englisch im Nachhinein noch zu einer heimlichen romanischen Sprache, zu einer Adoptivtochter des Lateinischen geworden ist. Durch den Einfall des Normannenkönigs WILHELMS I., des „Eroberers“, in England im Jahre 1066 hat die von Hause aus germanische englische Sprache einen mächtigen Zustrom französischer und damit lateinischstämmiger Wörter erfahren. Zugespitzt, überspitzt könnte man sagen: Alles, das da mit mehr als zwei Silben daherkommt, ist lateinischen Ursprungs.

Noch bedeutsamer als diese sprachliche ist eine andere Mutterschaft: In der europäischen Kulturgeschichte der letzten zwei, drei Jahrtausende sind das Griechische und das Lateinische

über alle indoeuropäische Sprachverwandtschaft hinaus zu Muttersprachen unserer Kultur geworden. Diese beiden „alten“ und wie manche sagen, „toten“ Sprachen leben alterslos fort in einem höchst lebendigen „Fremd“-Wortschatz, der in Wahrheit unser aller ureigener, mittlerweile weltweit geläufiger Euro-Wortschatz ist. In so gut wie allen Kultursparten bezeugt die Allgegenwart griechischer und lateinischer Wörter die nachhaltig prägende Wirkung der klassischen und der christlichen Antike bis in die jüngste Gegenwart hinein. Die antiken Wortstämme mit ihren unverkennbaren Kopfstücken und Schwanzstücken sind dabei sozusagen die strahlenden Tracer-Elemente in den vielerlei Strömen und Flussläufen, Sturzbächen und Rieselfeldern dieser quicklebendigen, bis heute stetig fortströmenden Kulturtradition.

Zumal die Wissenschaften sprechen bis heute durchweg und weltweit ihr seit alters angestammtes Griechisch und Latein. Quer durch alle Fakultäten ist der Fachwortschatz der Wissenschaft von Kopf bis Fuss, von Präfix bis Suffix, griechisch und lateinisch geprägt. Wie in der klassischen Antike das Griechische, wie in Mittelalter und Renaissance das Lateinische, so ist in der Gegenwart das Englische die Weltsprache der Wissenschaft; aber dieses Englisch der *Papers* und *Lectures* ist doch im Wesentlichen ein Anglogriechisch und Anglolatein. Man markiere in einem solchen Paper einmal mit Rotstift alles Griechisch- und Lateinischstämmige, und man wird sehen, wie der *Text* vom *Titel* bis zum *Abstract* tief errötet. Dieses Anglogriechisch und Anglolatein zu verstehen, braucht es wohl ein gehöriges Quantum *Basic English*; doch ein gerütteltes Quantum Latein, noch besser Griechisch und Latein, käme dem Leser dabei doch sehr zupass – und wenn's nur darum ginge zu wissen, wo beim „Otorhinolaryngologen“ die Ohren aufhören und die Nase anfängt, die Nase aufhört und der Schlund sich auftut.

Vom Vergnüglichsten schweigen die Spatzen: von der verführerischen Lust, auf dem geschichtsträchtigen Boden unseres Euro-Wortschatzes gleichsam Archäologie zu treiben, die Lebenswege der Wörter mit ihren oft abenteuerlichen Bedeutungssprüngen von den alten in die neuen

Sprachen zu verfolgen. Derlei Wort-Schätze liegen in unserer alltäglichen Sprache offen zu Tage, man braucht sie nur aufzuheben und ein wenig blankzuputzen. Da zeigt sich zum Beispiel, dass jeder Arzt ein wahrer Erz-Doktor und Chefarzt ist, dass in einem Strolch ein griechischer Astrologe und in einem Clown ein römischer *colonus*, ein Bauerntölpel, steckt, dass das Porzellan aus einem römischen Saustall und die Rakete aus einer alt-deutschen Spinnstube kommt, dass der Kanzler eigentlich hinter Gitter gehört, dass die alte Königin BERENIKE II. auf jeder Vernissage Ehrengast ist, und so fort, und so fort – es hat da kein Ende. Es ist ein faszinierendes Spiel, diesen verschlungenen Wörterlebensläufen durch die Sprachen und die Zeiten nachzuspüren. Aber Vorsicht! Bei dieser Schatzsucherei und Schatzgräberei auf dem Felde unseres Wortschatzes gerät das Spiel – *experto credite!* – noch leicht zum Spleen; auch dieser englische „Spleen“ ist ein alter Grieche und bedeutet einfach, dass die Sache einem kräftig auf die Milz geschlagen ist.

Genug von den nackten Wörtern; nun zu den Textilien, pardon: zu den Texten, in denen die Wörter mit dem längst verblassten spätantiken Bild zu sprechenden Gestalten und Geschichten verwoben sind. Anders als das vielleicht vor hundert Jahren war, lehrt die Schule Latein und Griechisch heute nicht so sehr um dieser alten Sprachen selbst, als vielmehr um der lateinisch und griechisch geschriebenen alten Texte willen. Wer Sinn für Sprache hat, mag Freude haben am System der acht indo-europäischen Kasus oder der sechs lateinischen Tempora; in alledem, bis hin zu dem System der drei Personen und der Reflexiva, spiegelt sich vielerlei Menschliches. Aber erst die ansprechenden, einprägsamen Gestalten eines ACHILLEUS oder eines ODYSSEUS, eines KROISOS oder eines ÖDIPUS, des gestrengen Zensors CATO oder des liberalen Vaters MICIO, eines verzweifelt liebenden CATULL, eines AENEAS und einer DIDO und wie sie alle heissen, und erst die überraschenden Gegenwartsbezüge der antiken Denkmuster und Denkmodelle geben einer modernen humanistischen Bildung ihren eigentlichen menschengemässen Sinn.

Ein paar Beispiele für vieles: Der alte SOLON, der Athener unter den Sieben Weisen, bekennt sich um 600 v. Chr. zum lebenslangen Lernen: „Alt werde ich, und stets lerne ich vieles hinzu“;⁴ PLATON nennt das Gesetz den „Herrn über die Regierenden“ und die Regierenden „Diener“, sogar „Sklaven des Gesetzes“;⁵ ARISTOTELES entdeckt den „Mittelstand“, würdigt ihn als den staatstragenden Stand und plädiert für eine ausgleichende Politik der Mitte;⁶ die Stoa brandmarkt jenseits des Landesverrats einen noch schärfer zu ächtenden Menschheitsverrat und postuliert eine Verantwortung auch für die zukünftigen Generationen;⁷ TERTULLIAN klagt über das Überhandnehmen des Menschengeschlechts: „*Onerosi sumus mundo*“, „Wir sind der Welt zur Last“.⁸ Mit der Entfesselung der Kernkraft sind wir zu Zeitzeugen eines neuen Prometheischen Feuerdiebstahls geworden, und ein zweiter, die Entschlüsselung des Gencodes, ist dem ersten auf dem Fuss gefolgt.

Die Parade dieser grundlegenden Denkmuster und Denkmodelle liesse sich leicht noch lange fortsetzen; wir bewegen uns hier in einem Spiegelkabinett von Antike und Gegenwart, in dem wir auf Schritt und Tritt uns selbst begegnen. Es ist ein schier unerschöpflicher Paradigmen-Fundus, auf den ein altsprachlicher Unterricht je nach den Interessen der Lehrenden und Lernenden und je nach den Anknüpfungspunkten im Zeitgeschehen jederzeit zurückgreifen kann. Die Antike aus der aktualisierenden Perspektive der Gegenwart gesehen, die Gegenwart aus dem distanzierenden Blickpunkt der Antike betrachtet: Es ist diese Öffnung der historischen Perspektive, die ein weltoffener, lebensnaher altsprachlicher Unterricht als sein Bestes zu bieten hat. Wir Menschen empfinden und denken und handeln aus unserer Geschichte heraus, und wir verstehen unser Empfinden und Denken und Handeln aus dieser Geschichte heraus; das gilt wie für die Lebensgeschichte jedes Einzelnen von uns so auch für unsere Wertegemeinschaft im Ganzen.

Durch die rasanten Fortschritte auf vielerlei Forschungsfeldern und in vielerlei Technologien und durch die unerhörte Globalisierung und Dynamisierung des gesamten Kulturprozesses sind die Dimensionen unserer politischen,

wirtschaftlichen und sozialen Probleme in jüngster Zeit ins Kolossale gewachsen. Doch die wesentlichen Fragen der Antike stellen sich bei alledem nur noch dringender und drängender: Es sind die ursprünglich Sokratischen Fragen nach dem Sinn und Ziel unseres Lebens und nach unserer Verantwortung für uns selbst und unsere Mitmenschen, die nächsten und fernsten: „Ein nicht ständig in Frage gestelltes Leben“, lässt PLATON den Siebzijährigen in seiner „Verteidigungsrede“ sagen, „ist nicht lebenswert für einen Menschen.“⁹ Neue Möglichkeiten, wie die Fortpflanzungsmedizin und die Gentechnologie sie eröffnen, fordern dringend neue Wertungen, neue Massstäbe. Allenthalben werden heute Ethikkommissionen ins Leben gerufen. Nicht, dass wir von den Wertpapieren der Antike das eine oder andere unbesehen zum Nennwert nehmen wollten. Aber die so engagierte wie kontroverse Werte-Diskussion der „Schule von Athen“ von SOKRATES bis SENECA hat jahrhundertlang alles nur erdenkliche Gute und Schlechte präsentiert, diskutiert und kritisiert; ihre prinzipiellen Fragestellungen und ihre vielfältigen Lösungsversuche können uns bei der Echtheitsprüfung allerlei alt- und neumodischer Werte beste Dienste leisten.

Nach 1968 war die humanistische Bildung als das Luxusprivileg eines fest etablierten Bildungsbürgertums eine Zeitlang in Misskredit gekommen. Zu Recht oder zu Unrecht – lassen wir diese Antiquität hier einmal auf sich beruhen. Wenn junge Menschen heute Latein und Griechisch wählen, so nicht um einer Familientradition, sondern um ihres eigenen Interesses willen. Aber ein Luxus, und ein überaus kostspieliger, ist diese humanistische Bildung bis heute geblieben: Sie kostet Lernzeit, und sie kostet Sitzfleisch. Der feine Club der „Lateiner“ und erst recht der „Griechen“ wird immer exklusiver; es gibt darin, anders als in manchen anderen Luxusclubs, keine reichen Erben und keine Neureichen. Es ist ein persönliches Privileg der besonderen Art, griechische und lateinische Texte wie HOMERS „Ilias“ und „Odyssee“ und VERGILS „Aeneis“, SAPPHOS und CATULLS lyrische Gedichte, die sophokleische „Antigone“ und den „König Ödipus“, PLATONS unübersetzbar reizvolle Dialoge wie eben-

jenen „Protagoras“, die terenzischen Komödien, HORAZENS Satiren und Oden, SENECAS „Briefe an Lucilius“ und MARTIALS brillant geschliffene Epigramme im Original lesen können. Gewiss, es gibt Übersetzungen; die besten sind so gut wie möglich, die meisten schlechter als nötig, manche für die klassischen Autoren und überhaupt für die Antike sträflich rufschädigend. Generell gilt: Je charakteristischer „griechisch“ oder „lateinisch“ das Original gedacht und geschrieben ist, desto trüber und schwächer kommt das Spiegelbild in der Übersetzung heraus, und damit geht gerade das Wertvollste am ehesten verloren. Und jedenfalls kann auch die getreueste und beste Übersetzung das Original nicht ersetzen, sowenig wie der schönste Bildband einen Besuch der Akropolis oder des Musée d’Orsay.

Apropos „im Original lesen“: Lehrt das Lateinlernen, wie es vielfach heisst, wohl tatsächlich besser, schneller, klarer denken? Nicht mehr als manches andere ernsthaft unterrichtete Fach, aber vielleicht in einer besonderen Weise: Die Mehrdeutigkeit vieler Deklinationsformen lässt innerhalb der vorgegebenen syntaktischen Strukturen oft mehrere verschiedene Bezüge zu. Da ist ein bewegliches, vernetzendes Denken gefragt, das rasch erkennt, wo anzupacken ist, welche der einander bedingenden oder ausschliessenden Bezüge miteinander Sinn ergeben, in dem einen Satz, mit dem Text davor, mit dem Hintergrund im Hinterkopf. Wenn die Politik, die Wirtschaft und die Wissenschaft ein derart vernetzendes, hellwach vielerlei Bezüge verknüpfendes Denken brauchen können: Hier, am Latein, wäre es zu lernen und zu üben.

Das Leben ist kurz, und die Schule ist lang. Doch umgekehrt gilt auch: Die Schule ist kurz, das Leben ist lang. Alle paar Jahre wird die jüngste Computergeneration von der nächsten überholt, alle paar Jahre ein veralteter Maschinenpark zum alten Eisen geworfen. Von allen Sparten der Bildung zählt die „humanistische“ philosophische, literarische und historische Bildung zu den langlebigsten, zählen Investitionen in diese Bildung zu den zinsträchtigen. Griechische Anekdoten haben eine signifikant lange Halbwertszeit. Von dem mit allen Wassern gewaschenen Edelkyniker ARISTIPP, der drunten

auf dem Markt im zerschlissenen Philosophenmantel gerade so gute Figur machte wie droben bei Hofe im eleganten Gesellschaftsanzug, gibt es eine schlagende Antwort auf die eingangs zitierte Sokratische Frage. Darin macht dieser gewitzte Bursche deutlich, dass die Schule unmittelbar mit der Freiheit des freien Bürgers zu tun hat, dass Freiheit Bildung voraussetzt und umgekehrt Bildung Freiheit begründet – und dass Bildungskosten damit zu einem guten Teil schlichtweg Freiheitskosten sind: „Als einer seinen Sohn zu Aristipp in die Schule schicken wollte, forderte dieser dafür das erhebliche Honorar von fünfhundert Drachmen. ‚Aber für soviel Geld, empörte sich der Mann, ‚kann ich mir ja einen Sklaven kaufen.‘ ‚Dann kauf dir doch einen, gab Aristipp zurück, ‚dann hast du gleich zwei!‘“¹⁰

*

Acht Jahre habe ich in dem jetzt hundertjährigen Schulhaus an der „Hohen Promenade“ in diesem humanistischen Sinne Latein und Griechisch unterrichtet. Als ich mich 1980 entschied, an das Zürcher „Literargymnasium“ überzuwechseln, verabschiedeten mich im Foyer die drei Grazien zur Linken mit ihrem allzeit aufmunternden „Kraft und Gesundheit gibt uns die Arbeit“. Das ist so frohgemut, wie es da steht, kein antikes Leitwort, schon gar nicht, wenn wir die „Arbeit“ im Sinne des lateinischen *labor*, der blossen „Anstrengung“, verstehen, und anders als im Fall des Spruches gegenüber ist auch fürs gerade Gegenteil kein geflügeltes oder ungeflügeltes lateinisches Original bezeugt. Wie sollen wir die drei verstehen? Guten Sinn, und sogar schönsten Sinn, macht ihr Spruch an diesem Platz, wenn wir uns die „Arbeit“ hier im Sinne der griechischen, aristotelischen *scholé* als sinngebendes – manche sagen feiner: „sinnstiftendes“ – Tun ausdeuten. Das griechische Wort wird in der Regel irreführend mit „Musse“ verdolmetscht, aber lassen wir uns nicht beirren: Aus dieser sinnerfüllten, sinngebenden – und entsprechend herausfordernden – *scholé* ist über die lateinische *schola* und über viel, viel Schulglockengeläute hinweg schliesslich die italienische *scuola*, die französische *école*, unsere „Schule“ und das englische *school* geworden.

Unversehens sind wir damit schon wieder an ein weiteres griechisches Denkmodell geraten, an das aristotelische Gegensatzpaar von *scholé* und *ascholía*, „Musse“ und „Unmusse“, und da könnte uns dieses eine griechische Wort gleich wieder ins Sinnieren kommen lassen: Darüber, was es für uns alle – gleicherweise in der Schule wie draussen im „Leben“ – bedeutete, wenn wir unsere Tage, Wochen und Jahre nicht auf die heutzutage geläufige Weise in bezahlte Arbeitszeit und unbezahlte Freizeit, sondern im griechischen Sinne in lebenserfüllende „Musse“ und lediglich lebensnotwendige „Unmusse“ einteilten. Und darüber, was es für Lehrer und Schüler bedeutete, wenn sie ihr Lehren und Lernen im ursprünglichen griechischen Wortsinne als *scholé*, als eine beidseits gleicherweise Lebenssinn gebende, Lebenssinn stiftende „Schule“ verstehen dürften. Könnten die drei Grazien auf der anderen Seite des Foyers in dieses Sinnieren hineinhören, so kämen sie wohl auch selbst nochmals ins Nachsinnen über ihr geflügeltes „Nicht für die Schule, für das Leben lernen wir“, und nach kurzem Sich-Bedenken stimmten sie wohl fröhlich zu: Ihr Spruch sage zwar gerade das Gegenteil, aber genau so meinten sie's eigentlich auch!

Anmerkungen:

- 1) „Hohe Promenade. Ein Jahrhunderthaus“, Zürich 2013.
- 2) Seneca, Briefe an Lucilius 106, 11f.
- 3) Platon, Protagoras 318 a.

- 4) Solon, Fragment 22,7 Diehl, bei Plutarch, Solon 2,2 und 31,7.
- 5) Platon, Gesetze 4. 715 cf., vgl. 6. 762 e.
- 6) Aristoteles, Politische Schriften 4, 11. 1295 b 1ff.
- 7) Cicero, De finibus bonorum et malorum 3, 63f.
- 8) Tertullian, De anima 30, 3f.
- 9) Platon, Apologie des Sokrates 38 a.
- 10) Diogenes Laërtios, Leben und Lehre der Philosophen 2, 72.

KLAUS BARTELS, Kilchberg bei Zürich

Klaus Bartels, geboren 1936, lebt seit 1963 in Kilchberg am Zürichsee. Studium der Klassischen Philologie und der Philosophie in Tübingen, München und London. Redaktion des „Lexikons der Alten Welt“ (1965), Verlagstätigkeit bei Artemis, Lehrtätigkeit an der Kantonsschule Zürich. Klaus Bartels ist Autor jahrzehntelang laufender Rubriken in der „Neuen Zürcher Zeitung“, der „Stuttgarter Zeitung“ u. a. Für eine runde Tausendschaft seiner „Streiflichter aus der Antike“ und „Wortgeschichten“ wurde er 2004 mit dem Jahrespreis der „Stiftung für Abendländische Ethik und Kultur“ ausgezeichnet. Die jüngsten Buchpublikationen, alle bei Philipp von Zabern, Mainz: „Die Sau im Porzellanladen. 77 Wortgeschichten“ (2008), „Veni vidi vici. Geflügelte Worte“ (13. Auflage 2010), die Zitatensammlung „Jahrtausendworte – in die Gegenwart gesprochen“ (2011) und die Inschriftensammlung „Roms sprechende Steine“ (4. Auflage 2012).

**Wir nehmen
Ihnen den
Druck ab**

BÖGL
DRUCK

Spörerauer Straße 2 • 84174 Eching/Weixerau
Tel. 08709 / 15 65 • Fax 33 19
info@boegl-druck.de • www.boegl-druck.de